

KROKODIL, ÖFFNE DEINE AUGEN!

Das Glattal wird Stadt, so will es die Gruppe «Krokodil». Ihre klugen Entwürfe und farbigen Bilder machen die Architekten aber ohne Blick auf die Lebenswelten der Menschen.

Text: Christina Schumacher*

Eine clevere Bildsprache, gut orchestrierte Präsentationen, ein Film, eine Sommerakademie und nun das Buch «Glatt! Manifest für eine Stadt im Werden» – effektiv hat die Architektengruppe «Krokodil» ihren Entwurf für den Umbau der Agglomeration zwischen Zürich Nord und Uster zu einer Stadt bekannt gemacht. Das Füllhorn der Ideen und konkreten Vorschläge vermag die Fachfrau ebenso wie den informierten Laien zu verblüffen. Gänzlich aus dem Fokus der weitgreifenden Betrachtungen fallen aber die gegenwärtigen Bewohnerinnen des Perimeters Stadt Glatt. In ihrem ansonsten umfassenden Manifest verwenden die Krokodile keinerlei Ehrgeiz darauf, ein Bild der unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen im Glattal zu entwerfen. Beschrieben werden sie einzig als die sich selbst um ihren Traum vom frei stehenden Einfamilienhaus betrügenden Zersiedlungsverursacher, gegen deren antiurbane Grundhaltung das Manifest anschreibt. Womit sie natürlich auch als Lesepublikum nicht ernsthaft angesprochen werden. Damit reiht sich die Schrift in die Tradition ein, auf die sie Bezug nimmt. Bereits Mitte der 1950er-Jahre fand das Autorentrio Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter markige Worte für die beginnende Zersiedelung der Schweiz. «Gründen wir eine Stadt», schlugen sie in ihrer viel beachteten Streitschrift «Achtung: die Schweiz» vor. Die Autoren präsentierten sich als Intellektuelle, die mit ihrem fachlichen Laienstatus kokettierten. Die neue Stadt setzten sie als Metapher für eine neue Idee der Schweiz. Mit diesem gesellschaftspolitischen Anliegen argumentierte das interdisziplinäre Trio Burckhardt, Frisch und Kutter bewusst aus der Perspektive des informierten Staatsbürgers und des engagierten Stadtbewohners. Die Anliegen der weniger wortmächtigen «kleinen Leute» galten darin als anwaltschaftlich mitgedacht. Es spricht allerdings wenig dafür, dass die in den Medien und unter Planern und Politikern heftig diskutierte Schrift mit ihrer idealistischen Grundhaltung wirkmächtig zu den damaligen Arbeitern und Angestellten vorgedrungen wäre.

LERNEN VON «ACHTUNG: DIE SCHWEIZ» Anders als das Stadtmanifest der Krokodile hütete sich dasjenige aus den 1950er-Jahren aber davor, der Stadtidee eine konkrete Gestalt zu verleihen; die Schrift kommt ohne jegliches Bildmaterial aus. Vor der Bildproduktion habe gemäss Burckhardt, Frisch und Kutter die künftige Bevölkerung als Trägerin des Planungsprozesses ins Spiel zu kommen. Ihre Stadtidee begriffen die drei Autoren als Teil einer demokratischen Auseinandersetzung mit einem zeitgemässen Selbstverständnis von Herrn und Frau Schweizer. Anstatt bereits ein Bild zu entwerfen, gelte es im Dialog mit der Bevölkerung die Bedürfnisse zu eruieren, denen die neue Stadt Identifikation bieten und einen Ausdruck vermitteln wolle, so ein Kommentar in «Die neue Stadt», der ausführlichen Replik auf die zahllosen Leserreaktionen. «Die Ermittlung ebendieser Bedürfnisse ist das eminent politische Anliegen unseres Vorschlags: In ihm erblicken wir (hoffnungslose Optimisten, die wir sind) die Neubelebung des politischen Denkens in der Schweiz.» Diese Formulierung verleitete geradezu zu Missverständnissen. So verschrieb sich die Studiengruppe «Gesellschaft Neue Stadt», die sich in Reaktion auf das Manifest aus dem Umfeld der Zürcher ETH gebildet hatte, den Abklärungen in einer technokratischen Manier, wie sie nicht im Sinne der Manifestautoren war. Ihrem 1960 veröffentlichten Projekt einer Studienstadt im Furttal ist eine minutiöse Auf-

arbeitung «räumlicher, zeitlicher und gesellschaftlicher Gegebenheiten» der damaligen Schweiz und der sich daraus ergebenden Probleme vorangestellt. Es sind freilich nicht die Akteure selbst, die darin zu Wort kommen, sondern wissenschaftliche Fachleute. Erörterung und Lösung der Probleme gehen denn auch ohne Zwischenschritt über ein öffentliches Verfahren in der Studienstadt im Furttal direkt ineinander über. Die Rechnung für dieses Versäumnis kam prompt: Als die Planer der Gesellschaft ihre im Detail ausgeführten Entwürfe für eine «Neue Stadt» den Bewohnerinnen und Bewohnern der Gemeinde Otelfingen im Furttal vorlegten, stiessen sie bei den Adressaten zu ihrer grossen Verwunderung auf völliges Unverständnis.

«WAS GEHT HIER VOR?» Mittlerweile leben drei Viertel der Schweizer Bevölkerung weder in einer richtigen Stadt noch auf dem Dorfe. Die Agglomeration ist zum Gegenstand der Stadtplanung geworden. Doch so konturlos wie die Gestalt der Agglo bleiben den Stadtplanern bis in die Gegenwart ihre Bewohnerinnen. Dass sich die soziologischen Grundlagen der Stadtplanung nicht im Erbsenzählen erschöpfen dürfen, haben bereits die Erfahrungen Ende der 1950er-Jahre verdeutlicht. Wer sich ein Bild von den Lebenswelten und Lebensentwürfen in den am schnellsten wachsenden Siedlungsgebieten der Schweiz machen möchte, muss mit einer grossen, fast undurchdringbaren Vielfalt rechnen. Tiefenbohrungen vermitteln indes faszinierende Einblicke in die Mixtur der Lebenswelten. Prominente Vorbilder dafür finden sich in der Geschichte der Stadtsoziologie.

«To get the feeling» nannten die Feldforscher der Chicago School of Sociology das Ziel ihrer Milieustudien. Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts entdeckten sie die Grossstadt als idealen Kontext für ihre Forschungen. Soziale Prozesse waren in den schnell wachsenden amerikanischen Städten an Ort und Stelle und im Prozess ihrer Entstehung – «in the making» – zu beobachten. Zwischen 1915 und 1932 untersuchte die Chicago School of Sociology die Stadt als ein gigantisches soziales Laborexperiment, dem sie eine Menge Einzelstudien widmete. Untersucht wurden «communities» von Wanderarbeitern, Obdachlosen und Gangs ebenso wie das Zusammenleben im jüdischen Ghetto. Über ihre Forschungsthemen hinaus ist die Chicago School berüchtigt für ihr Vorgehen. Denn die Soziologen verliessen das Studierzimmer und begaben sich in die richtige Welt: in die bevölkersten Strassen der Grossstadt, die kleinen Milieubars an den Strassenecken, die verruchten Tanzlokale und schummrigen Spelunken der zugewanderten Arbeiter. «Nosing around» hiess der Auftrag – geht hin und schnüffelt herum –, um ein Gefühl dafür zu bekommen, was in den unterschiedlichen Lebenswelten vor sich geht. Dieser «Chicago Touch» beschreibt einen Forschungsstil, der nicht mit vorgefertigten, aus der Theorie hergeleiteten Fragen operiert, sondern sich von der Neugierde leiten lässt. Erst im Laufe des Forschungsprozesses kristallisiert sich eine Fragestellung heraus. Zunächst gehen die Forschenden mit einer gänzlich unpräzisen und trivialen Frage ins Feld: «What the hell is going on here?»

GEHT UND SEHT DIE LEBENSWELTEN IM GLATTAL So wie die Grossstadt des frühen 20. Jahrhunderts durch ein weitgehend beziehungsloses Nebeneinander von Milieus charakterisiert ist, finden wir auch in den schnell wachsenden Agglomerationsgebieten des 21. Jahrhunderts eine bunte Gemengelage an Lebenswelten. Entsprechend verstreute, aber durch-

lista office LO

aus instruktive Einblicke vermittelten die Tiefenbohrungen, die im vergangenen Frühjahr Studierende des Masterstudiengangs Architektur an der Fachhochschule Nordwestschweiz durchführten. Begleitend zu ihren Semesterentwürfen im Perimeter der Glattstadt begaben sie sich für ihre Feldforschungen in den Dschungel der Agglomeration im Norden und Westen von Zürich. Und stiessen: auf den Klassiker, das Einfamilienhaus aus dem Katalog und dessen Bewohnerinnen, die dem diffusen Klischee der stadtflüchtigen Häuslebauer ihre konkreten, hoch individualisierten Lebenslagen entgegenstellen. Sie stiessen aber auch auf die lebendigen Erfahrungen unterschiedlicher Generationen von Bewohnern einer in den 1970er-Jahren berüchtigten Grosssiedlung, die ihrem Lebensraum in sehr differenzierter Hinsicht ein spezifisches – und durchaus mit handfesten Vorteilen verbundenes – Agglofeeling abgewinnen können. Sie trafen auf neue Weltenbürger, die sich in ihrer verkehrsgünstig gelegenen und mit gross dimensionierten Freizeitinfraststrukturen ausgestatteten Glattaler Wohngemeinde schon heute auf den Weg in die Zukunft machen. Und sie besuchten «Urban Gardening» in seiner gastfreundlichsten Variante am Rande der Stadt.

Letztlich sind es aber die erst in zweiter Linie aufsehenerregenden Ergebnisse, die das studentische «nosing around» im Glattal mit Wert versehen. Der Versuch in stadtsoziologischer Feldforschung machte deutlich, dass, wer sich in die Niederungen der sozialen Wirklichkeit begibt, mit einem «Gefühl» für die Logiken der Lebenswelten und Lebensentwürfe derjenigen Menschen belohnt wird, die dereinst die Stadt Glatt nutzen, beleben und mit Sinn versehen sollen. Auf diesem Weg könnten sie von – bislang kaum angesprochenen – Adressaten zu Dialogpartnerinnen werden. Um herauszufinden, was eigentlich los ist in der Agglo, braucht es weder vertiefte Vorkenntnisse noch jahrelange Einübung. Wichtig ist vor allem jene Portion Neugierde und Abenteuerlust, die bereits die Chicagoer Soziologen vor bald hundert Jahren ihrer – damals schnell wachsenden – Stadt entgegenbrachten. In dieser neugierigen Haltung besteht ein durchaus niedrigschwelliges Angebot der Soziologie an die Architektur. Wenn das Krokodil weiter durchs Glattal kriecht, sollte es die klugen Entwürfe und die farbigen Bilder der Architekten mit den Lebenswelten, Meinungen und Weltbildern derer verknüpfen, die in der Glattalstadt wohnen, arbeiten und leben.

*Christina Schumacher ist Professorin für Sozialwissenschaften am Institut Architektur der Fachhochschule Nordwestschweiz in Muttenz.

NIMM UND LIES

Wer sich mit der Agglomeration und der Stadtwerdung in der Schweiz befasst, tut gut daran, wieder einmal das Büchlein «Achtung, die Schweiz. Ein Gespräch über unsere Lage und ein Vorschlag zur Tat» von Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter zu lesen. Es ist 1955 im Verlag Felix Handschin in Basel als Band 2 in der Reihe «Basler politische Schriften» erschienen. Karl Gerstner hat es gestaltet. Vielleicht findet man es in einem Antiquariat, sicher in der Bibliothek. Der Text ist auch in Max Frischs Buch «Die Schweiz als Heimat. Versuche über 50 Jahre» abgedruckt (Suhrkamp, 1990). Das Buch und seine Zeit kommen ausführlich in Matthias von Guntens Film «Max Frisch. Citizen» zur Sprache. Er ist als DVD erhältlich. Die Arbeiten der Chicago School hat der europäische Ethnologe Rolf Lindner in seinem 1990 erstmals erschienenen und 2007 wieder aufgelegten Überblicksbuch «Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage» für das deutschsprachige Publikum erschlossen. In der Neuauflage hat es Campus herausgegeben.



reddot design award
best of the best 2012



DESIGNPREIS
DER
BUNDESREPUBLIK
DEUTSCHLAND
2012
NOMINIERT



design: greutmann bolzern

Work Lounge – für lockere Besprechungen.

Informelle Gespräche, anregende Diskussionen oder spontane Meetings finden in der Work Lounge statt. In der entspannten Atmosphäre von zwei Sofas und einer Stehleuchte lässt sich die Kommunikation unter Mitarbeitenden mit einem angenehmen Aufenthalt verbinden. LO Mindport von Lista Office LO ist das neue Rummöbelsystem, das offene Arbeitswelten strukturiert. Das sich an jede Situation anpasst. Und das Menschen motiviert.

> www.lista-office.com/mindport

